



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die letzten Tage eines französischen Diplomaten in Süddeutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schmerzliche Prüfungen auch eine entartete und vielfach verderbte Nation wiederzubegeben und sie zu den Grundsätzen einer reinen Moral und eines aufrichtigen frommen Glaubens zurückzuführen, der ohne Aberglauben und Bigotterie die ewigen Wahrheiten achtet, die dem Menschenherzen so tief eingepflanzt sind.

Sie sehen, mein theurer Freund, auch ich habe Ihnen alles gesagt, was ich Schwereß auf meinem Herzen hatte. Seien Sie mir deshalb nicht böse und prüfen Sie ernstlich, ob es nicht in dieser langen Auseinandersetzung Wahrheiten gibt, die von jedem Parteistandpunkte unabhängig sind. — Wenn dieser Brief Ihnen noch zu rechter Zeit zukommt und es ist Ihnen möglich, mir zu antworten, so geben Sie mir, ich bitte Sie dringend, Nachricht von Sich und Ihrer Lage, sagen Sie mir, wo Ihre Familie ist, ob Sie auf die Treue Ihrer Arbeiter rechnen können, ob Ihre Werkstätten in La Villette im Falle einer Belagerung nicht auch gefährdet sind. Ich bin in großer Besorgniß um Sie! Gott nehme Sie mit all den theuren Ihrigen in seinen gnädigen Schutz und lasse Sie bald wieder freier athmen!

Ich bin wie stets Ihr treuer väterlicher Freund

G. R.

Eine Antwort ist bis jetzt nicht gekommen.

Die letzten Tage eines französischen Diplomaten in Süddeutschland.

Von der Mainlinie, im October.

Wenn unsere Truppen in Paris einziehen und unsere Diplomaten dem Archiv des Auswärtigen Ministeriums einen Besuch abstatten, dann werden die Fascikel, welche Berichte der Gesandtschaft in Wien und London enthalten, vermuthlich über Seite geschafft sein, die kleineren Staaten sind vielleicht übersehen worden. In den betreffenden Berichten müssen seltsame Sachen stehen und wir hoffen, daß man nicht so hartherzig sein wird, sie der Welt vorzuenthalten.

Man wird es uns als Südhessen nicht übelnehmen, wenn wir besonders darauf gespannt sind, zu lesen, in welchem Lichte sich die deutschen und speciell die hessischen Zustände in den Berichten des französischen Gesandten am Darmstädter Hofe spiegeln. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß diese etwa im Inhalt jenen Depeschen gleichen, welche Diplomaten mit geheimnißvoller Miene, auf außerordentlich amtlich aussehendem Papier, unter großen Siegeln an ihre Ministerien abgehen lassen und die dahin lauten: Seine könig-

liche Hoheit, der Oberfürst, hatten die Gnade, mich gestern Abend in eine Fensternische zu befehlen und sich angelegentlichst nach der Gesundheit Seiner Majestät unseres erhabenen Königs zu erkundigen, Seine königliche Hoheit hatten weiter die Gnade sich angelegentlichst nach der Gesundheit Ihrer Majestät unserer erhabenen Königin zu erkundigen u. s. w. u. s. w. durch die Genealogie des gesammten vertretenen hohen Hauses durch. Nein, die französische Regierung verlangte wirkliche und thatsächliche Auskunft über die Verhältnisse der Länder, in welche sie ihre diplomatischen Agenten sandte. Bei Ausbruch des Krieges ist in der Nationalzeitung ein wahrer Katechismus von Fragen veröffentlicht worden, deren Beantwortung den französischen Gesandten an den kleinen Höfen aufgegeben war. Es hat in der Stellung der Fragen an Schiefem und Verkehrtem nicht gefehlt, wenn aber ein Gesandter etwas Eingehendes über die Lage des Landes, in dem er accreditirt war, vorzubringen hatte, so fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, es bei der Beantwortung der fünf bis sechs Duzend gestellten Fragen anzuwenden. Allein was wußten diese Leute von dem Lande, in dem sie sich befanden? In der Regel nicht mehr als ihre Landsleute auf den Boulevards, die zu Hause geblieben waren. Dagegen waren sie sich alle darüber klar, was man auf ihrem Ministerium in Paris gern hören würde. Und so ward lustig darauf los berichtet. On m'a trompé — soll Napoleon nach den ersten Unglücksfällen fortwährend ausgerufen haben. Zu Denen, die Napoleon getäuscht und betrogen haben, gehört vor Allem seine Diplomatie in Deutschland; allein welcher Mann mit seinen gesunden fünf Sinnen konnte von diesen Leuten eine vertrauenswerthe Auskunft erwarten? Sie haben alle, Napoleon wie seine Minister, seine Diplomaten, Abgeordneten und Senatoren, Presse und Opposition an dem Lügengewebe mitgewirkt, in welchem Frankreich denn schließlich sich selbst gefangen hat.

Man nehme einen Mann aus den höchsten Gesellschaftskreisen, den Hunderte von Vorurtheilen von der großen Masse seines eigenen Landes und deren Gedankenkreis trennen, der sich in den Tuileries und in den Salons distinguirt zu benehmen weiß, dem aber seine Mittel nicht erlauben, in Paris standesgemäß zu leben, und der daher eine ehrenvolle Verbannung von dem Mittelpunkt der Civilisation sich gefallen lassen muß, und man hat den Gesandten, Gesandtschaftssecretär u. s. w., wie er an den kleinen Höfen sich vorfindet. Man stelle sich weiter vor, daß ein solcher Graf oder Baron über die ersten Anfangsgründe der deutschen Sprache kaum hinaus ist, daß er seine politischen Informationen von dem Hofadel erhält, eingehendere Belehrungen über das Verhältniß der kleinstaatlichen und annectirten Bevölkerung zu Preußen ihm etwa durch Herrn v. Dalwigk gespendet werden und

man kann sich von der Zuverlässigkeit der Aufklärungen, die er an seinen Hof gelangen läßt, einen Begriff machen.

Der französische Gesandte, der in Darmstadt seinen Sitz aufgeschlagen hatte, als der Krieg zum Ausbruch kam, ist wahrscheinlich nicht schlechter und nicht besser gewesen als seine Vorgänger und seine Kollegen an den anderen deutschen Höfen. Ich finde in der auswärtigen Presse eine Hinweisung, daß der Gesandte am kleinsten süddeutschen Hofe in den Büreaux eines Pariser Journals durch die Bestimmtheit Aufsehen erregt habe, womit er im Falle eines Krieges den Aufstand in Kurhessen, Nassau und Hannover, den Abfall der süddeutschen Staaten von den Allianzverträgen ankündigte. Ob dieser excentrische Herr grade der Graf Astorje gewesen, der letzte Vertreter der grande nation an dem Darmstädter Hofe, kann auf sich beruhen bleiben; es kommt auf einen Grad mehr oder weniger in den Illusionen nicht an, in denen sich die französische Diplomatie durchschnittlich bewegte. Aber interessiren wird Sie es vielleicht, nach glaubhaften Berichten, die mir aus Darmstadt geworden, Etwas über die letzten Tage des französischen Gesandten daselbst zu hören; sie sind ebenso charakteristisch für den Diplomaten, wie für die hessen-darmstädtische Musterregierung.

Am 15. Juli war ganz Frankreich überzeugt, die französische Armee werde wie ein Hagelsturm über Deutschland einbrechen und Alles vor sich niederwerfen, und die französischen Diplomaten an den deutschen Höfen theilten diese Erwartung gewiß in erhöhtem Maße. Wie mußte jetzt ihre Bedeutung in das Unendliche wachsen, sie konnten sich schon als die Proconsuln sehen, welche die Herrschaft über die Länder ihrer Residenz alsbald anzutreten hätten, an deren Berichte die Schicksale der kleinen Dynastien geknüpft sei! Vielleicht unter diesen Zukunftsträumen ging am 16. Juli Graf Astorje in den Straßen der Residenz spazieren, als seine Blicke auf ein großes Placat fielen, das an der Spitze die Inschrift trug: „Krieg mit Frankreich“, und die Darmstädter Bürgerschaft für den kommenden Sonntag auf den Marktplatz einlud, um sich daselbst einmüthig für das Zusammenstehen Deutschlands im Kriege mit den Franzosen zu erklären.

Herrn v. Dalwigk traute nämlich in Darmstadt Niemand, man kennt dort zuwohl seinen unverthilgbaren Haß gegen Preußen und seine Hinneigung zu Frankreich und namentlich zu Napoleon, dessen Staatskunst und Staatsreich die Muster bildeten, nach denen der hessische Minister seit 20 Jahren in Hessen gewirthschaftet hat. Man mußte auch, daß der Großherzog weit entfernt sei, selbst excentrischen Beweisen solcher Franzosenthümelei irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen. Noch hatten sich Bayern und Württemberg nicht erklärt, die Anstrengungen der antipreußischen Coalition, bestehend aus Particularisten, Ultramontanen und Demokraten, Preußen zu isoliren, wurden

mit schamloser Offenheit betrieben. Das Blatt, in welchem die in Hessen herrschende Clique das Feigenblatt ablegt, mit dem sie sich in der officiösen Darmstädter Zeitung bekleidet, das hessische Volksblatt, erklärte sich offen für den Allianzbruch und die Neutralität Hessen-Darmstadts. Nun wußte man wohl, daß, solange die Preußen in Mainz und in Frankfurt standen, es auf die Gesinnung der hessischen Staatslenker nicht ankam; man vergegenwärtigte sich aber den Fall, daß die deutschen Heere in den ersten Treffen geschlagen würden und frug sich angstvoll, was wird in solchen Umständen eine Regierung machen, an deren Spitze ein Herr v. Dalwigk steht? Wird sie den Willen und die Festigkeit besitzen, bei der deutschen Sache auszuhalten, oder wird sie der Welt das schmählische Beispiel geben, wie ein deutsches Staatswesen alsbald seinen Frieden mit dem siegreichen Imperator macht und um diesen Preis seine Existenz zu retten sich bemüht. Hatte man doch über die Ideen des Herrn v. Dalwigk in dieser Richtung ein Zeugniß aus seinem eignen Munde, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Als die national-liberale Partei in der Kammer die Streichung des Pariser Gesandtschaftspostens verlangte, war der hessische Minister unbefangen genug zu erklären, Hessen bedürfe eines Gesandten in Paris wegen gewisser Eventualitäten auf dem linken Rheinufer. Diese Eventualitäten, auf die sich Herr v. Dalwigk diplomatisch vorbereitet, waren nun zur Hand. Das Alles mochten sich die Darmstädter Bürger wohl überlegt haben; wollten sie nun eine Pression auf ihre Regierung ausüben, oder sich selbst durch eine patriotische Demonstration in ihren Gefühlen stärken, genug sie beriefen eine Volksversammlung. Und so kam es, daß dem französischen Gesandten von den Straßenecken der Residenz die Worte: „Krieg mit Frankreich“ und „Volksversammlung“ entgegenleuchteten.

Der Gesandte soll darüber in eine große Aufregung gekommen sein, und das wird jeder natürlich finden. Seit seinem Einzug in Darmstadt konnte sich der französische Diplomat aus dem Mainzer Journal, der Frankfurter Zeitung und dem Frankfurter Journal, aus der Darmstädter Landeszeitung und dem Volksblatt und aus Duzenden ähnlicher Blätter täglich überzeugen, wie verhaßt Preußen in Hessen-Darmstadt sei, wenn er anders diese Artikel verstehen konnte; aber über die Einstimmigkeit der guten Presse in dieser Richtung war er jedenfalls wohl unterrichtet, hatte er sie doch selbst dadurch unterstützt, daß er mit einem Halbduzend Exemplaren theilweise auf sie abonniert gewesen sein soll. Nur einige wenige malcontente Hessen widersetzten sich der weisen politischen Haltung Herrn v. Dalwigks, deren Correctheit in den Tuileries alle Anerkennung fand und diesen wenigen Leuten in jenem Augenblicke das Wort zu lassen, mußte ja eine impression fâcheuse bei seinem erhabenen Herrn und der ganzen grande nation hervor-

bringen. Graf Alstorge eilt also spornstreichs zu Herrn v. Dalwigk um Aufklärung zu verlangen über das, was er als eine Handlung offener Rebellion zu betrachten geneigt ist. Herr v. Dalwigk aber ist verreist, vielleicht auf seinem Güttchen bei Waldeck, um die Wiesen zu wässern, eine Beschäftigung, der er hoffentlich bald auf immer überlassen werden wird. Als Stellvertreter des Ministers fungirt ein Herr v. Bechtold, die bureaukratische Solidität in dem hessischen Reaktionsgebräu darstellend, auf dem Herr v. Dalwigk als leichter Schaum thront. Was zwischen dem französischen Gesandten und dem hessen-darmstädtischen Geheimenrath vorgegangen, ist der profanen Welt und somit auch meinen Berichterstattern unbekannt geblieben; man muß es sich aus den Folgen construiren, die jenes Gespräch hatte. Denn alsbald nachher wird der Polizeidirector und Kreisrath von Darmstadt, v. Willich eilends auf das Ministerium citirt und über den Sachverhalt zur Rede gestellt. Der Mann kann es nicht leugnen, er hat, irreführt durch einige patriotische Trompetenstöße der Darmstädter offiziellen Zeitung die Volksversammlung, um deren Genehmigung er befragt worden war, gestattet. Unglücklicher Polizeidirector, was hattest du begangen! In die feinsten diplomatischen Gewebe warst du mit plumper Hand hineingefahren, die Zukunft von Hessen-Darmstadt hattest du compromittirt. Allein tout peut se rétablir hat Napoleon einige Wochen später gesagt; auch hier war eine Retablirung möglich. Zwar ohne einen Fehler konnte es nicht abgehen, denn eine patriotische Volksversammlung in diesem Augenblick verbieten, sie verbieten, nachdem man sie vorher erlaubt hatte, das mußte ja die Absichten der hessischen Regierung in einem bedenklichen Licht in Berlin erscheinen lassen. Anstoß in Berlin oder Anstoß in Paris — furchtbare Lage für den hessischen Geheimenrath in Abwesenheit des leitenden Ministers, der das Geheimniß hessischer Politik in seiner Brust trug! Der Geheimerath aber folgte dem traditionellen Zug hessischer Staatsweisheit und zog den Anstoß in Berlin vor. Dem Polizeidirector wurde die Weisung ertheilt, die Erlaubniß zur Abhaltung der Versammlung zurückzunehmen.

Der Polizeidirector versammelte auch als bald die Veranstalter der Volksversammlung und trug ihnen ein Schauergemälde über die nächste Zukunft Süddeutschlands vor. Schon seien die Franzosen in Freiburg eingerückt (!), in wenigen Tagen würden sie ganz Süddeutschland überschwemmt haben und es wäre auf das höchste gefährlich, die Franzosen auch noch durch Demonstrationen zu reizen. Diese merkwürdigen Enthüllungen konnte der Polizeidirector nicht aus den Fingern gezogen haben, und da er von dem Ministerialrath kam und dieser von dem französischen Gesandten, so darf man, ohne allzu kühn zu sein, die End-Quelle dieser Nachrichten in dem Letzteren suchen. Mit Entrüstung und Beschämung vernahmen die Bürger diese Sprache aus

dem Munde eines hohen Beamten, umsonst protestirten und remonstrirten sie gegen ein Verbot, welches Jedem als der erste Schritt zum Uebergang in das französische Lager erscheinen mußte. Die Versammlung war und blieb verboten. Was in allen Städten Deutschlands als der Ausdruck eines selbstverständlichen Gefühles erschien, dem sich selbst deutsche Fürsten nicht entzogen haben, — es wurde unter der Herrschaft des Herrn v. Dalwigk als eine staatsgefährliche Demonstration bezeichnet und verboten. Die Deputation, welche mit Herrn v. Willich verhandelte, erbat sich eine schriftliche und motivirte Ausfertigung des Verbots. Sie wurde ihr gewährt und enthielt die Worte, daß wegen der eröffneten Kriegsoperationen die Versammlung unterbleiben müsse. Unter den Kriegsoperationen waren die der Franzosen gemeint, wie Herr v. Willich mündlich erläuterte. Herr v. Dalwigk hat später zu seiner Entschuldigung vorbringen lassen, das Verbot der Versammlung sei von einem untergeordneten Polizeibeamten ausgegangen und in seiner Abwesenheit erfolgt. Beides aber sind offenbare Unwahrheiten; am Abende des 16. kehrte Herr v. Dalwigk zurück und am 17. Morgens beschäftigte sich ein Ministerrath mit der Frage, ob das Verbot der Volksversammlung aufrecht erhalten werden sollte oder nicht. Er und in ihm Herr v. Dalwigk entschied sich für die Aufrechthaltung.

In der Neckarstraße in Darmstadt stehen nebeneinander zwei große Gebäude, das eine führt die pompöse Bezeichnung Kriegsministerium, das andere die nicht minder hochklingende Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. In dem ersteren lief in der Nacht vom Freitag zum Samstag die Ordre des preussischen Corpscommandanten in Cassel ein, welche ohne weitere Rücksicht auf die hessische Politik und ihre Leiter, die Mobilisirung der hessischen Division anordnete. Noch in der Nacht gingen die Ordres von da aus nach allen Seiten und das Ministerium des Aeußern konnte es durch Mittheilung von Kanzleidiener zu Kanzleidiener in Erfahrung bringen, daß die hessische Division zum Krieg gegen Frankreich mobilisirt werde. Auf dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten aber erschien am Sonntag in feierlicher Haltung der französische Gesandte und forderte die hessische Regierung zur Neutralität auf, indem er eine scharf gehaltene Note übergab. Herr v. Dalwigk hat es als patriotische That späterhin gerühmt, daß er ohne den Großherzog nur noch einmal zu fragen, dem französischen Gesandten eröffnete, er werde an den Verträgen mit Preußen festhalten. Er hätte aber nur einfach den Franzosen an das Fenster zu führen und ihm das Kriegsministerium zu zeigen gehabt, das von Geschäftigkeit übersloß und Alles wäre gesagt gewesen. Doch wurde die Sache versüßt, so sehr wie möglich. Die Darmstädter Zeitung brachte eine Nachricht aus München, dahin lautend, die den süddeutschen Regierungen übergebenen französischen Noten seien in einem drohenden Ton

gehalten. Den andern Tag mußte sie dieser Notiz das Dementi entgegensetzen, die hier abgegebene Note sei in nichts weniger als drohendem Tone abgefaßt. Dieselbe Note, die in München als drohend und übergreifend erschien, erhielt in Darmstadt das offizielle Zeugniß vollständiger Angemessenheit.

Mit Uebergabe dieser Note war die offizielle Thätigkeit des französischen Gesandten in Darmstadt erschöpft; an Tröstungen und Versicherungen an Diejenigen, die auf ihn hören wollten, mag er es nicht haben fehlen lassen, auch wurde seinem weiteren Verweilen in Darmstadt von der Regierung nichts in den Weg gelegt. Die Ueberschwemmung dieser Stadt mit französischen Truppen konnte Graf Alstorge dorten jedoch nicht abwarten, sintemalen dieselben eine andere Richtung einschlugen, in Folge deren sie über Weissenburg, Wörth und Sedan passirten und erst von dort per Eisenbahn im Darmstädter Land anlangten, wo sie sich der nützlichen und friedfertigen Beschäftigung des Kartoffelausmachens zur allgemeinen Befriedigung hergeben; auch weil die Darmstädter Bevölkerung über das unmotivirte weitere Verbleiben des Herrn Grafen in eine solche Aufregung gerieth, daß eine Beschleunigung der Abreise im Interesse aller Betheiligten erschien.

Das Verbot der Volksversammlung hatte aber doch noch ein Nachspiel. Zu der Entrüstung von Hessen gesellte sich die von ganz Deutschland und selbst in dem vielbeschäftigten Berlin warf man ein zürnendes Auge auf die Sache. Das offizielle Organ des Herrn v. Dalwigk fing nun an nach seiner Gewohnheit sich zu drehen und zu winden, um über die unangenehme Sache wegzukommen. Nicht als staats-, sondern als stadtfährlich sei die Versammlung verboten worden, nachdem sechs Bürger, die bis jetzt im Dunkeln geblieben sind, der Polizei erklärt hätten, von der Versammlung seien Ausschreitungen zu erwarten. Und während das Verbot seiner Zeit mit den Worten motivirt worden war, die Versammlung sei wegen Eröffnung der französischen Kriegsoperationen unzulässig, ließ einige Tage darauf Herr v. Dalwigk in unfreiwilliger Komik orakeln, man habe nicht durch locale Demonstrationen den Franzosen weiteren Vorwand zu aggressivem Vorgehen geben wollen!

Als aber der Bundeskanzler in der Reichstagsitzung vom 22. Juli von den Vorgängen in Darmstadt erfuhr, kam ihm die Sache doch nichts weniger als komisch vor. Er klopfte dem nichts ahnend dastehenden Legationsrath Hoffmann, hessischem Bevollmächtigten, auf die Schulter und winkte ihm in das Nebenkabinet, wo gewichtige Worte gefallen sein sollen. Denselben Abend fand eine Conferenz der hessischen Reichstagsabgeordneten, des Legationsraths Hoffmann und des Bundeskanzlers statt. Wie verlautete, hatte nach Schluß der Conferenz Graf Bismarck beschloffen, den Kriegszustand über Hessen zu verhängen, die alsbaldige Suspendirung des Polizeidirectors

v. Willich anzuordnen und eine Untersuchung des Thatbestandes einzuleiten. Schon hatten die officiösen Correspondenzen der Welt mitgetheilt, Herr von Willich sei bereits suspendirt, in Hessen erwartete man mit Bestimmtheit, das schon so lang auf ihm lastende antinationale ultramontane Ministerium fallen zu sehen, Herr v. Rabenau wurde schon als der Chef der neuen Verwaltung bezeichnet, — da blieb plötzlich die ganze Sache auf sich beruhen, Herr v. Willich wurde nicht suspendirt und Herr v. Dalwigk blieb Minister. Ueber die Gründe, welche den Entschluß des Bundeskanzlers nicht zur Ausführung kommen ließen, gibt es nur Vermuthungen. Es wurde behauptet, ein höherer Wille, der jeden Schein einer Pression auf die Fürsten vermieden haben wollte, habe das Vorgehen des Grafen Bismarck gekreuzt und man hat später in Hessen gesagt, es sei dem Grafen leichter gewesen, zwei Kaiserreiche als das Ministerium Dalwigk zu stürzen. Auf der anderen Seite mußte es auffallen, daß die Darmstädter Zeitung offenbare Unwahrheiten über die betreffenden Thatsachen bringen konnte, die von einem besonderen Vertrauen in die diplomatische Controlle zeugten und den Gerüchten über eine unerwartete Stütze, die Herr v. Dalwigk gefunden, neue Nahrung geben mußten. Nunmehr wird von wohlunterrichteter Seite behauptet, auf ganz besonderen Wunsch des Herrn v. Dalwigk sei die Untersuchung der Angelegenheit bis nach dem Frieden verschoben worden. Es wäre in der That hohe Zeit, daß dieser Minister und seine Collegen die Plätze räumten, von denen sie 20 Jahre lang jede Bestrebung Preußens, die Nation zu einigen, vom Zollverein bis zum Nordbund auf das Zähste bekämpften; es läge das wirklich nicht nur im Interesse des hessischen Landes, sondern in dem der öffentlichen Moral, der geradezu in das Gesicht geschlagen wird, wenn Herr v. Dalwigk nach dem Mißlingen aller anderen Pläne nun schließlich, um seine bedrohte Stellung zu retten, sich als preußisch-deutscher Kaiserenthusiast aufspielen wollte, wie er dies bereits angekündigt hat. Wir können nicht anders denken, als daß seine Entfernung beschlossene Sache ist.

Nichtödestoweniger behielten die französischen Gesandtschaftsberichte aus Darmstadt für die Geschichte dieses Krieges ihr Interesse, vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß Jemand in Paris sich die Mühe nimmt, sie einzusehen.

Die neuesten caeretaner Erwerbungen des Berliner Museums.

Nördlich von der Rom und Civita vecchia verbindenden Eisenbahnlinie, von der Station Palo, dem alten Alifum, in anderthalb Stunden zu errei-